

Nr. 150. Bromberg, den 11. September 1925.

Die Flamme der Welt.

Roman von Guido Kreutzer.

(2. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Dies Herrenhaus selbst — „Schloß“ nannte man so etwas auf dem Lande — war ein langgestreckter, einstöckiger, flacher Kasten, dessen beide Flügel sonderbarerweise nicht vor-, sondern halbschräg zurücksprangen, was entschieden eigenartig und nicht alltäglich wirkte. Die Südseite krönte eine Art plumper, gedrungener, viereckiger Wachtturm. Die Freitreppe mit schön geschwungener Säulenbalustrade aus körnigem, leis schon bröckelndem Sandstein holte weit aus. Es war ersichtlich, — dies altersgraue Bauwerk hatte schon so manches Jahrhundert auf dem breiten Rücken!

Oben blieb Hans Torunn einen Augenblick stehen und freute sich über die ehrwürdigen riesigen Buchen, die wie schirmende Wächter das Rasenrundbeet umzirkelten und den Übergang zum Park bildeten. Donnerwetter — was mußten diese Staatskerle so an stickig-schwülen Sommertagen für prachtvoll-kühlen Schatten geben!

Langsam wandte er sich ab und fing, bevor er das Haus betrat, mit den Augen so im Vorübergehen noch schnell den Wahlspruch derer von Laar auf, der da mit klobigen, ungefügen Lettern über dem Portal eingemeißelt war: „Mea glorificatio animi humiliatio!“ ... Ein Wort, das sicherlich auch schon seine 500 Jahre Recht und Geltung besaß, und das sich wohl damals, als er in diesem festen Haus unter dem Hochmeister Konrad von Erlichshausen den Sitz seines Geschlechts begründete, der Gans Edle und Freie Herr Winrich Anno von Laar erwählt hatte. „Mein äußerer Ruhm ist meine innere Demütigung!“ — Hm; und paßte sicher vortrefflich auf die damalige kernfeste Sippe von Ordensrittern, die in der Linken freundlich mit dem Kreuze des Erlösers winkten und mit dem gesinnungstüchtigen deutschen Schlachtschwert, das die Rechte führte, den alten Pruzzen, Pomesaniern, Masuren und Letten christliche Gottesfurcht und erhabene Kulturbegriffe einbläuten.

„Herrgott! ...“ dachte Dr. Hans Torunn und reckte sich unwillkürlich ein bißchen und hatte ein scharfes Lächeln um die Lippen ..., „Herrgott, wir sind um glatt fünfhundert Jahre zu spät geboren! Wir sind eine schlappe, viel zu gelehrte Gesellschaft geworden! Dunnemals hätt' man leben müssen — das würd' wenigstens gelohnt haben!“

Übrigens das Wappen der Herren von Laar, das da unter dem Wahlspruch tief in den Stein eingehauen war und sich — halb verwittert — noch nicht mehr enträtseln ließ, stellte drei Lilien vor, die eine gepanzerte Faust hielt. Der Doktor hatte sich vorher im „Gotha“ darüber vergewissert, wess' Nam' und Art die Herrschaften waren, in deren Haus er hier geriet, und deren Leben er fortan auf gewisse Zeit teilen sollte.

Und dacht sich in jähem Aufwallen seines alten, ungebärdigen Hochmuts, der ihm schon so manch bösen Streich gespielt hatte und sich noch immer nicht bändigen ließ:

„Äh was — ich hab das Herumliegen in allen möglichen Herrenhäusern und Kollegs satt! Bis zum Herbst mags meinetwegen noch so hingehen — dann aber kauf ich mir ein Gut, und dann hat die liebe Seele Ruh!“

Er stand dabei schon auf der Diele und hatte Hut und Mantel auf einen halb im Dämmer einer Nische stehenden, aus Geweihabwurfstangen gefertigten Kleiderständer gehängt. Und betrachtete gerade eine uralte, verbeulte Ritterrüstung, die diesmal aber wirklich echt und deren Halsberg von irgendeinem gewaltig geführten Hieb glatt durchschlagen war ..., da sagte eine Frauenstimme hinter ihm:

„Herr Doktor, ich heiße Sie in unserem Hause willkommen.“

Er wandte sich ruckhaft um, und .... —

— und nun geschah es, daß sich diese zwei Menschen ... wohl für ein Dutzend Herzschläge stumm und betroffen anstarrten, und daß in ihrer beiden Schläfen eine leise, feine Röte stieg, und daß ihrer beider Gedanken hastig und verstört den Zusammenhang suchten.

Er fand ihn sofort und erschrak bis ins innerste Herz hinein. Unwillkürlich strich er mit der Hand über die Stirn.

Ja — war denn das möglich? Konnte sich ein Zufall im Verlauf einer Stunde derart stumpfsinnig selber nachäffen, oder spielte hier das Schicksal mit ihm Schindluder; grad, als wär er nichts Besseres wert, als hätte er es nicht besser verdient?! Denn daß ihm dieser Herr von Schreewen unversehens wieder über den Weg lief, so etwas konnte man mit einem Achselzucken abtun. Aber daß er sie — gerade sie!!! — hier traf, daß es ihr Haus war, wohin er gekommen, daß er ihr noch einmal im Leben gegenübertrat ... — nein, und tausendmal nein! So ließ er nicht mit sich umspringen, in solch ein Narrenkleid ließ er sein Herz nicht stecken! Beinahe, als wär das alles damals — der 8. Dezember und was danach kam — als wär das alles nichts weiter gewesen, denn nur ein Spaß, ein Zeitvertreib, ein Lächeln und Vorübergehen, ein verklungenes, halbvergessenes Walzerlied!

Aber was half das alles; er wußte ja doch: Um Gottes Willen nichts verraten! Totverschwiegen sein! Kein Wort über die Lippen, all das mußte gestorben und begraben sein! Man hatte sich wahrhaftig zu lange und zu bitter damit herumgeschlagen, hatte diese einzige Stunde zu teuer bezahlen müssen ... als daß man jetzt mit sehenden Augen in die Binsen ging!

Sie aber, die unsicher den Schritt verhalten hatte, streckte ihm zögernd die Hand entgegen und sagte mit leisem Kopfschütteln und ihrer stets ein wenig müden Stimme:

„Wir kennen uns, Herr Doktor. Wir müssen uns kennen und irgendwo schon mal gesehen haben.“

Mit kurzem, fast prüfendem Druck umschloß er ihre Rechte und gab sie dann langsam wieder frei.

„Ich entsinne mich nicht, gnädiges Fräulein ...“

„Wirklich nicht?“

„Ganz gewiß nicht. Denn welche Veranlassung sollte ich haben, eine Bekanntschaft zu leugnen, die für mich ja nur einen Vorteil bedeuten würde.“

Sie maß ihn mit einem langen Blick; dann zog sie langsam die Schultern hoch.

„Und trotzdem.“

Sie setzte sich in einen hochlehnigen ledernen Sessel und wies auf einen anderen.

„Wollen Sie nicht Platz nehmen?“

„Ich danke gehorsamst, gnädiges Fräulein.“

Zwischen ihnen beiden stand ein niedriger Rauchtisch, dessen Gegenstände aus schwerem gehämmerten Kupfer waren. Die Vormittagssonne wanderte darüber hin, ließ in den Rosetten und Arabesken einer Dochtlampe tiefe altgoldene Reflexe auffunkeln.

Martine hatte sich mit der Linken leicht auf die Seitenlehne gestützt. Sie saß etwas vorgebeugt, ihrem Gast halb zugewandt. Klar und köstlich rein lief die Linie ihres Profils. Die lichte Helligkeit des Vorfrühlingstages machte in ihrem schweren braunen Haar allerlei eilfertige Lichtlein

lebendig, die durcheinander blinkten, sich verschlangen, im krausen Gelock des Nackenansatzes sich verloren. Sie trug ein hochgeschlossenes, knappsitzendes schwarzgraues Tuchkleid, das in seiner gesuchten Einfachheit das Ebenmaß ihrer hochgewachsenen schlanken Figur betonte. Kein Schmuck, nur auf der Linken ein Siegelring mit einem Wappen. Wie gut er ihn noch kannte!

Er wußte es aus dem „Gotha"; — sie war erst 23 Jahre alt; sie sah auch nicht älter aus. Aber sie war trotz ihrer Jugend schon so völlig und so ganz und gar Dame der großen Welt, war jedes Wortes, jeder Bewegung, jeder Miene so unbedingt sicher ... daß man dahinter unwillkürlich eine Reife der Erfahrung suchte, die sie ja einfach noch nicht besitzen konnte!

Hans Torunn hatte sich vollkommen in der Gewalt. Selbstverständlich. Er fragte gedämpft — und jetzt erst merkten sie beide, daß sie wohl eine Minute lang geschwiegen hatten.

„Denken gnädiges Fräulein immer noch darüber nach, wo wir uns möglicherweise mal im Leben begegnet sein könnten?"

Sie wandte ihm sofort das Gesicht zu.

„Ja, das tu' ich. Es stört mich, daß ich es nicht zusammenbringe. Ich habe sonst — mein Vater kann es Ihnen bestätigen — ein ausgezeichnetes Physiognomie-Gedächtnis. Aber diesmal läßt es mich im Stich."

„Weil gnädiges Fräulein sich auf falscher Fährte befinden."

„Das ist bestimmt nicht der Fall, Herr Doktor ...." und wie sie das sagte, nistete zwischen ihren Brauen eine kleine Falte ... „Sie werden Warrischken nicht verlassen, ohne daß ich Ihnen den Beweis dafür gegeben habe."

Da hätte er in jedem anderen Falle wohl irgendeins der landläufigen, stets trefflichen Komplimente angebracht, die man so bei der Hand hat. Nur — hier bekam er es nicht fertig. Er war ja so überzeugt, daß sie sich nie entsann! Wie sollte sie auch? Damals war sie wohl selbst kaum noch bei klarem Bewußtsein gewesen ... und dann all diese hysterischen, schreienden, fast wahnsinnig gewordenen Menschen ... ah, es war gut so, daß alles vorbei war, daß anderthalb Jahre dazwischen lagen!

Und nun genug davon — für heute, für immer! Das Leben aber war eine bittere, abgeschmackte Harlekinade, und dorthin ... gerade wie es dem täppischen blöden Zufall zu Sinn kam.

Und jäher Zorn machte ihm die Stimme heiser, als er ablenkend einwarf:

„Gnädiges Fräulein haben mein Telegramm erhalten?"

Da fühlte sie unbewußt, daß er jeder weiteren Erörterung ausweichen wollte. Und in ihr Gesicht kam wieder die alte kühle Herbheit.

„Ja natürlich — vor einer halben Stunde; kurz, nachdem mein Vater das Haus verlassen hatte. Ich bedaure nur, daß er Sie verfehlte."

„Ich habe Ihren Herrn Vater bereits kennen gelernt, gnädiges Fräulein; etwa um dieselbe Zeit, als meine Depesche hier eintraf; draußen in dem Forst."

„So?" ... In diesem Wort und wie sie es aussprach und wie sich dabei die Lippen leise wölbten, drängten sich tausend Vorbehalte.

Ihm entgingen sie nicht. Mit knappen Worten gab er den Grund seiner früheren Ankunft und eine Schilderung der Begegnung draußen auf der Wiesenschlenke.

Martine unterbrach ihn nicht. Sie hörte stumm zu. Sie hatte den Kopf schon wieder halb fortgewandt.

Als er schwieg, sagte sie sofort:

„Ich bin jagdlich zu wenig durchgebildet, um zu beurteilen ob der Förster sich wirklich eines derart schweren weidmännischen Vergehens schuldig gemacht hat. Aber wenn Sie es behaupten, der Sie sicher mehr davon verstehen ... Und überhaupt, Herr Doktor, müssen wir Ihnen ja wohl verpflichtet sein, daß Sie sich unserer Interessen derart annehmen."

Wie gesucht das alles klang; und fast dieselbe gesellschaftlich-kühle Phrase, die auch ihr Vater gebraucht hatte. Und dazu dies indifferente, fast blutleere Gesicht, dem in dieser Sekunde nur die großen, dunklen, von schweren Lidern überschatteten Augen Leben verliehen ... — der junge Doktor Torunn witterte Widerstände, die nicht mit Händen sich greifen, nicht mit Worten sich erklären ließen, die schattenhaft und wesenlos waren — und doch eine tiefe Kluft aufrissen zwischen ihm und der da drüben. Er war es von jeher gewohnt, daß man ihn überall, wo er auch hinkam, mit offenen Armen aufnahm; er hatte es nie als Besonderheit empfunden, hatte es allmählich als viel zu selbstverständlich anzusehen gelernt.

Weshalb war es hier so ganz anders? Weshalb ließ man ihn hier Abstände und Unterschiede merken, über die ihm noch die letzten Klarheiten vor sich selbst fehlten? Weshalb hatte der Geheimrat vorhin seinen Ritt auf das Feld ruhig fortgesetzt, ihn sich den Weg allein suchen lassen? Weshalb trug diese junge Martine von Laar eine so durchsichtige Maske, fand sie es nicht einmal der Mühe wert, andere als nur die banalsten, gleichgültigsten Worte zu wählen?

Weshalb das alles?

Und jetzt erhob sie sich auch noch, deutete damit an, daß sie diese Unterredung zu beenden wünsche.

Da sprang er ruckhaft auf.

„Gnädiges Fräulein — Sie wie Ihr Herr Vater haben die Güte gehabt, mich dank der Fürsorge meines Onkels als Hausgenossen aufzunehmen. Ich bin zu lange auf Gütern gewesen und habe zu lange in der Berliner Gesellschaft verkehrt, um nicht zu wissen, welchen Vorzug ich hier genieße. Ich hoffe, gnädiges Fräulein, daß meine Volontärzeit auf Rittergut Warrischken mir später mal eine wertvolle und ungetrübte schöne Erinnerung sein wird."

Hatte sie ihn verstanden? Vielleicht. Denn jetzt lächelte sie; aber es war ein Lächeln, das er fast als Herausforderung empfand.

„Glauben Sie nicht, Herr Doktor, daß die Verwirklichung dieser Hoffnung nur in Ihnen persönlich liegen wird?"

Und während er noch über diese sonderbare Erwiderung nachdachte, war sie schon zu einem altertümlich gestickten breiten Klingelzuge getreten, der an der Längswand neben dem Garderobenständer hing.

Dem jungen, in dunkelblaue Livree gekleideten Diener, der auf ihr Läuten erschien, bedeutete sie:

„Ich möchte die Mamsell sprechen."

„Jawohl — sofort."

Die Tür schloß sich wieder hinter ihm.

„Herr Doktor, ich habe Ihnen zwei zusammenhängende Zimmer im Turm herrichten lassen. Es besteht dafür ein direkter Aufgang vom Park aus, und außerdem haben Sie dort auch einen wirklich hübschen Blick weit ins Land hinaus."

Die Mamsell war inzwischen erschienen, bescheiden neben der Tür stehen geblieben. Eine schon ältere, kleine Person mit sauberer Latzschürze, schlicht zurückgekämmtem dünnen, leicht ergrauten Haar und Augen, aus denen eine Welt von Güte und vorbehaltloser, herzlicher Menschenliebe leuchtete.

„Dies, Herr Doktor, ist meine rechte Hand in der Innenwirtschaft und der gute Geist unseres Hauses, und dies Frau Sroczynska, ist Herr Doktor Torunn, unser neuer Volontär ... Wie ist es, sind die beiden Zimmer in Ordnung?"

„Eben sind wir fertig geworden. Wenn gnädiges Fräulein sie noch einmal vorher ansehen wollen ..."

„Ich kann mich wohl auf Sie verlassen; es wird schon an nichts fehlen. Sollte Herr Doktor noch irgendwie besondere Wünsche haben, dann braucht er sich ja nur an Sie zu wenden, nicht wahr, Frau Sroczynska?"

„Gnädiges Fräulein wissen ja — mir ist keine Arbeit zu viel."

„Ich weiß!" ... Sie nickte ihr freundlich zu, wandte sich dann nochmals an ihren Gast zurück, der wenige Schritte abseits stand.

„Herr Doktor, ich erwarte Sie um ein Uhr zu Tisch. Ich werde Ihnen rechtzeitig den Diener hinaufschicken, denn das Haus ist alt und im Laufe der Jahrhunderte durch Anbauten vergrößert — da findet man sich in den ersten Tagen schwer zurecht."

„Gnädiges Fräulein, ich darf Ihnen heute schon für die Güte danken, die mir diesen gastfreien Empfang bereitet hat."

Sie reichte ihm nicht die Hand, wie er halb und halb erwartet hatte; sie neigte nur ein Geringes den Kopf ... da verbeugte er sich stumm und verließ die Diele, deren Bambusmatten den Klang seines Schrittes dämpften.

Als er an dem großen Eckspiegel vorbeischritt, der schrägstehend fast den ganzen Raum in sich auffing — hob er noch einmal wie suchend den Blick.

Doch die junge Martine v. Laar hatte sich bereits abgewandt. Sie stand jetzt mitten in einem breiten, mattflimmernden Sonnenstreifen, der sich ihr wie prunkender Hermelin um die Schultern schmiegte.

(Fortsetzung folgt.)

Bilderbuch ohne Bilder.

Von Hans Christian Andersen.

(Fortsetzung.)

Neunundzwanzigster Abend.

„Ich will dir noch ein Bild aus Schweden malen", sagte der Mond: „Inmitten dunkler Tannenwälder, dicht an den schwermütigen Ufern des Roxen liegt die alte Klosterkirche Wreta. Mein Schein fiel durch das Gitterfenster des weiten Grabgewölbes, in dem Könige in steinernen Sarkophagen ihren letzten Schlaf taten. Über den Särgen prangte an der Mauer das Zeichen ihrer irdischen Herrlichkeit: die Königskrone. Sie war aber nur von vergoldetem Holz und mit einem Haken an der Wand befestigt. Der Wurm hatte das Holz zermürbt, die Spinne ihr Netz über die Krone gesponnen. Und das flatterte nun bis auf den Boden hinab wie eine Trauerfahne, nicht dauerhafter als die Trauer der Menschen. Sie schlummerten so ruhig und unbekümmert! Ich sehe sie noch deutlich vor mir, sehe noch das erstorbene Lächeln auf ihren Lippen, die einst, im Leben, Freude oder Leid verkündeten.

Wenn das Dampfschiff wie ein Zauberfisch durch die Berge schwimmt, kommt zuweilen ein Fremder in die Kirche, steigt in das Grabgewölbe und fragt nach den Namen der Könige, die so unwirklich und vergessen klingen. Dann betrachtet er lächelnd die wurmstichige Krone, und wenn er eine fromme Seele ist, so mischt sich Wehmut in sein Lächeln. Ruhet aus, ihr Toten! Der Mond gedenkt euer. Er sendet in der Nacht seinen milden Schein in euer stilles Reich und gibt der zerbröckelnden Krone von vergoldetem Holze neuen Glanz."

*

Dreißigster Abend.

„Hart an der Landstraße", sagte der Mond, „stand ein Dorfkrug und ihm gegenüber ein großer Wagenschuppen, dessen Dach neu gedeckt werden sollte. Ich sah durch die Sparren und den offenen Boden in den wenig behaglichen Raum hinein. Der Truthahn schlief auf einem Balken, und der Sattel lag in der leeren Krippe. Mitten im Schuppen stand eine Reisekutsche. Die Reisenden schliefen darin ganz fest, während die Pferde getränkt wurden. Der Kutscher dehnte und streckte sich, obwohl er, wie ich genau wußte, mehr als die halbe Fahrt im tiefsten Schlummer zurückgelegt hatte. Die Tür zur Gesindestube stand offen. Das Bett war um und um gewühlt, das Licht stand auf dem Boden und war tief in den Leuchter heruntergebrannt. Ein kalter Wind pfiff durch den Schuppen, Mitternacht war längst vorüber. Auf nackter Erde schlief eine fahrende Musikantenfamilie. Mutter und Vater träumten gewiß von dem brennenden Naß in der Flasche, das kleine Mädchen aber träumte von dem brennenden Naß ihrer Augen. Die Harfe lag ihnen zu Häupten, der Hund zu ihren Füßen."

*

Einunddreißigster Abend.

„Die Geschichte, die ich dir jetzt erzähle, erlebte ich", so sagte der Mond, „in einem Marktflecken in der Provinz. Freilich ist schon ein Jahr vergangen, doch das tut nichts zur Sache. Ich sehe das Bild noch ganz deutlich vor mir. Heute im Abendblatt stand die Geschichte auch, aber längst nicht so hübsch. Also höre gut zu!

In der Gaststube des Wirtshauses saß ein Bärenführer und aß sein Abendbrot. Den Bären hatte er auf dem Hofe an einem Holzpflock angebunden. Es war ein gutes Tier, das keinem Menschen ein Haar krümmte, obwohl es furchterregend aussah wie alle Bären. In der Dachkammer oben spielten drei kleine Kinder, die nicht schlafen konnten, weil ich ihnen gerade ins Gesicht schien. Das größte war vielleicht sechs Jahre alt, das kleinste sicher nicht älter als zwei. Horch! Da stampfte es die Treppe hinauf. Tapp-tapp — ja, wer mochte das wohl sein? Die Tür sprang auf, und herein wackelte Freund Petz, der große braune Zottelbär. Er hatte sich, mutterseelenallein, auf dem Hof gelangweilt und ging nun, sich Gesellschaft suchen. Die Kinder erschraken sehr, als sie das große zottige Tier sahen, und jedes kroch ganz schnell in seinen Winkel. Er hatte sie aber bald entdeckt und beschnüffelte sie, ohne ihnen etwas zuleide zu tun. „Nein, was für ein großer Hund", dachten sie und begannen ihn zu streicheln. Er legte sich hin, das allerkleinste kletterte ihm auf den Rücken und spielte mit dem blonden Lockenköpfchen Verstecken in seinem dicken braunen Pelz. Dann nahm der große Bruder seine Trommel und schlug einen Wirbel, daß alles nur so dröhnte. Der Bäre stellte sich auf die Hinterbeine und fing an zu tanzen, daß es eine Pracht war. Die drei Jungen schulterten das Gewehr, gaben dem Petz auch eine Flinte in die Tatze, und der hielt sie wirklich fest. Das war ja ein prächtiger Spielkamerad, den sie plötzlich gefunden hatten, und so ging denn das Marschieren an: eins, zwei, eins, zwei . . .

Da faßte jemand an die Klinke. Die Tür ging auf, und herein trat die Mutter der Kinder. Sie stand wie vom Donner gerührt, konnte keinen Laut ausstoßen, das Gesicht war kreideweiß, die Augen stier, und der Mund blieb ihr offen stehen. Aber das zweijährige Bübchen winkte ihr ausgelassen zu und schrie: „Soldaten spielen — Soldaten spielen." Gott sei Dank kam im nächsten Augenblick der Bärenführer. Sonst wäre die arme Mutter vielleicht wirklich vor Angst gestorben, obwohl die Kinder noch nie so glücklich waren."

Trostlied!

Glaub' an die Sonne!
Und wenn dich Wetter umstürmen
Und Nebel umtürmen,
Verzage nicht,
Glaub' an das Licht,
Glaub' an die Sonne!

Glaub' an die Liebe!
Und wenn die Menschen dich hassen,
Und du mit Ekel gehst durch die Gassen,
Verzage nicht,
Glaub' an das Licht,
Glaub' an die Liebe.

Glaub' an die Treue!
Und wenn dich Falschheit umlauert
Und deine Wege mit Rachsucht ummauert,
Verzage nicht,
Glaub' an das Licht,
Glaub' an die Treue!

Und glaube an dich!
Kein Weg ist so dunkel und bang,
Keine Nacht ist so tief und so lang,
Es kommt das Licht!
Darum verzage nicht,
Glaube an Sonne, Liebe und Treue,
Und vor allem sprich:
Ich glaube an mich!

Otto Buchmann.

Unsere Getränke aus dem Orient.

Von Professor Dr. R. Stübe-Leipzig.

Daß Worte und Dinge miteinander verflochten sind, daß wir in der Sprache den Niederschlag kulturgeschichtlicher Beziehungen haben, ist eine Erkenntnis, die zu reichen Erfolgen geführt hat. Seit uralter Zeit hat der Orient von seinen Kulturgütern dem Abendlande mitgeteilt; unter ihnen spielen auch die Getränke eine große Rolle. Das volkstümlichste Getränk bei uns, das Bier, scheint schon den alten Babyloniern um 2800 v. Chr. bekannt gewesen zu sein. Sicher war es bei den alten Aegyptern ein sehr beliebtes Getränk. Auf Reliefs und Wandbildern ist seine Herstellung dargestellt, und wir besitzen sogar Rezepte und ein griechisches Buch über die Brauerei der Aegypter. Schon im alten Reich kannte man vier Sorten, von denen ein „schwarzes" (d. h. dunkles) Bier besonders gerühmt wird.

Der Wein verrät schon durch seinen Namen seine Herkunft aus dem Orient; das griechische und lateinische Wort ist aus einer semitischen Sprache entlehnt. Thracien scheint in Europa das älteste Weinland gewesen zu sein. Die Anpflanzung des Weines auf deutschem Boden wird den Römern zugeschrieben, insbesondere dem Kaiser Carus. Gewiß haben sie am Rhein auch den Weinbau gepflegt; aber der Wein ist hier weit älter als die Römerherrschaft. Vor allem stammen manche der edelsten Weinreben nicht von den Römern, sondern sind erst im Mittelalter von den Klöstern angepflanzt worden, die sie aus dem Orient besonders aus Syrien erhielten, wo die schönsten Trauben gedeihen.

Aus dem vorderen Orient ist auch der Kaffee zu uns gekommen. Sein Name ist arabisch, aber das arabische Wort gahwa bedeutet eigentlich „Wein". Erst als das Weinverbot Mohammeds durch den Islam wirksam geworden war — der geniale Perser Omar Chijjam meint, der Prophet habe das Verbot nur für die Dummen erlassen — trat an seine Stelle der Kaffee, der unter dem alten Namen für „Wein" im Orient bekannt wurde. In Europa haben zwei Syrer das erste Kaffeehaus in Konstantinopel 1554 errichtet. Die Geschichte der

Verbreitung des Kaffees in Europa ist recht interessant, weil in ihr politische Beziehungen und volkswirtschaftliche Bestrebungen mitwirken. Das erste Kaffeehaus in Paris (1672) geht auf den türkischen Gesandten am Hofe Ludwigs XIV. zurück. Nach Deutschland ist der Kaffee 1670 gekommen, Wien hatte 1683, Berlin 1721 das erste Kaffeehaus. Daß Friedrich Wilhelm I. aus volkswirtschaftlichen Gründen den Kaffee verfolgte, ist bekannt. Wenn wir von Kaffeebohnen reden, so ist das sehr seltsam; hier liegt die volkstümliche Anpassung eines arabischen Wortes (bonn) vor. In den ältesten Nachrichten wird der Kaffeestrauch als „Baum Bon mit der Frucht buna bezeichnet. Unter „Mocca" verstehen wir einen starken und süßen Kaffee; es ist aber keine arabische Kaffeeart, sondern nur der Name eines Ausfuhrhafens (Mocha). Uebrigens ist die Zubereitung des Kaffees im Orient eine ganz andere als bei uns.

Wie der Kaffee aus seiner südarabischen Heimat seinen arabischen Namen mitgebracht hat, so verkündet auch der Tee mit seinem einsilbigen Namen, daß er aus China stammt. Auf zwei Wegen ist er nach Europa gekommen: auf der innerasiatischen Karawanenstraße ist er nach Rußland gelangt. Der zu ziegelförmigen Packungen gepreßte Tee stammt aus dem Norden Chinas und hat deshalb in Rußland seinen nordchinesischen Namen tschai. Seit dem 17. Jahrhundert ist der Tee aber auch auf dem Seewege aus Südchina zu uns gebracht. Daher stammt die südchinesische Form im Englischen tea, im Holländischen thee. Letztere haben wir im Deutschen übernommen, weil der holländische Leibarzt des Großen Kurfürsten von Brandenburg, Tulpius, den Tee aus Holland mitbrachte. Der Unterschied des englischen und des holländischen Wortes im Vokal (i resp. e) beruht auf dialektischen Unterschieden in China. Holländer und Engländer haben den Tee aus verschiedenen Provinzen geholt.

Seit einigen Jahren ist bei uns eine dickflüssige, säuerliche Milch unter dem Namen Joghurt bekannt geworden. Dieses vorzügliche, alkoholfreie Nahrungsmittel — und auch das Wort — verdanken wir den Tartaren oder Türken, die es meist aus Büffelmilch herstellen.

Endlich sei das Wort Punsch noch behandelt. Schiller hat sich geirrt, wenn er im „Punschlied" von „vier Elementen, innig gesellt" spricht. Der Punsch führt als Namen das persische Zahlwort für „fünf"; er hat seine Heimat aber in Indien, wo seit der Mongolenherrschaft (etwa 1500) bis zur Begründung der englischen Macht das Persische die offizielle Hofsprache war. Die fünf Bestandteile aber sind nach indischem Rezept: Arrak, Zucker, Zitronensaft, Gewürz und Wasser. In Europa wird der Punsch zuerst 1572 in einem Nürnberger Druckwerk genannt. — Wir verdanken dem Kieler Professor Georg Jacob eine inhaltreiche Darstellung solcher Kulturbezeichnungen in seiner Schrift: „Der Einfluß des Morgenlandes auf das Abendland vornehmlich während des Mittelalters" (Hannover 1924), die sehr viele Kulturentlehnungen aus dem Osten behandelt.

Der Schuß ins Weltall.

Die Explosionsrakete des Professors Niel.

Vor einigen Monaten ging durch die Blätter der alten und neuen Welt die Nachricht, daß der amerikanische Physiker Goddard sich mit der Konstruktion einer Rakete befaßt, die dank einer genialen Vorrichtung geeignet sei, die Distanz zwischen der Erde und dem Mond zu überqueren und auf dem Trabanten unseres Planeten zu landen. Die Rakete sollte einen Radiosignalapparat mit sich führen: durch das Experiment hätte nämlich das Problem entschieden werden sollen, ob die Ätherwellen an die Atmosphäre unserer Erde gebunden seien, oder auch im Weltraum sich fortpflanzen können.

Das Projekt des Amerikaners wurde nicht ernst genommen. Man sah in der Mondreise der Rakete Goddards die modernisierte Form des bekannten Jules-Verne-Romans. Selbst der Umstand, daß ein großes wissenschaftliches Institut, die Smithsonian-Anstalt, deren Ernst über jeden Zweifel erhaben ist, die Finanzierung der Versuche Goddards übernommen hatte, vermochte nicht recht die Zweifler zu überzeugen.

Nun veröffentlichen zwei angesehene Londoner Tagesblätter zu gleicher Zeit ausführliche Berichte über die Experimente eines deutschen Gelehrten, des Münchener Professors Friedrich Niel, in dessen Person dem Amerikaner Goddard ein gefährlicher Rivale erwachsen zu sein scheint. Man wäre geneigt, die angebliche Erfindung des deutschen Naturforschers ins Reich der Phantasie zu verweisen, wenn der Name des hervorragenden Gelehrten, der auf dem Gebiete der Hydrostatik sich bedeutende Verdienste erworben hat, der Vermutung, daß es sich bloß um eine Phantasmagorie handelt, nicht widersprechen würde.

Das Problem einer Fahrt ins All glaubt auch Professor Niel, so gut wie Professor Goddard, mit einer Rakete lösen zu können. Die Entfernung zwischen Erde und Mond zu überbrücken, erschien bisher deshalb unmöglich, weil in dem luftleeren Weltraum der Mangel an jedem atmosphärischen Widerstand jegliche Form der Bewegung illusorisch machen müßte. Auch dieses Hindernis, meint Professor Niel, sei nicht unüberwindbar. Die Kraft, die die Rakete im Weltraum bewegt, muß das interplanetare Fahrzeug mit sich führen. Nach dem Entwurf des Gelehrten wird daher die Rakete von einem Motor getrieben, der mit Hilfe von regelmäßigen einander periodisch folgenden Explosionen die Energie zur Bewegung des Fahrzeuges liefert.

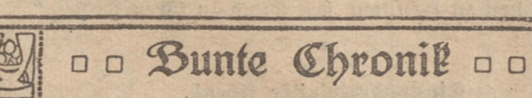
Die Kanonenkugel, die in dem bekannten Verne-Roman von der Erde zum Mond abgeschossen wird, ersetzt daher Professor Niel durch eine Explosionsrakete, deren Geschwindigkeit im Weltraum schon deshalb enorm anwachsen müsse, da sie im luftleeren All mit gar keinem Widerstand zu kämpfen habe.

Nach dem Projekt des Professors Niel sollten gleichzeitig drei Raketen abgeschossen werden. Das Schicksal, das diesen irdischen Botschaften in der Tiefe des Weltraums harrt, ist freilich vorläufig auch dem Professor unbekannt. Immerhin läßt sich bereits jetzt behaupten, daß nur drei Möglichkeiten in Betracht gezogen werden müssen. Es ist zunächst möglich, daß die drei Raketen nach längerer Zeit wieder auf die Erde anlangen, entweder auf den Kontinent oder in eines der Weltmeere stürzen. In diesem Falle wäre der Versuch, so lehrreich er sein mag, als gescheitert zu betrachten.

Der zweite Fall wäre, daß die Explosionsrakete die Erdatmosphäre überquert und, von der inneren Kraft getrieben, schließlich das Gravitationsfeld irgendeines Himmelskörpers, am wahrscheinlichsten des nächstliegenden Mondes, tatsächlich erreicht.

Schließlich käme noch eine dritte Möglichkeit in Betracht. Die Rakete durchfliegt die Erdatmosphäre, eilt in den Weltraum einem unbekannten Ziel entgegen und bleibt zwischen Erde und Mond an einem bestimmten Punkt stecken. Nämlich an jener kritischen Stelle, die an der Grenze der beiden Gravitationsfelder liegt, wo die Anziehungskraft der Erde und des Mondes genau gleich sind und sich einander die Wage halten. Man darf also gespannt sein, welche der beiden Raketen, die des Amerikaners Goddard oder des Deutschen Niel früher die Reise ins All antreten, um am Ende der interplanetaren Fahrt auf dem Mond oder einem Geschwisterplaneten anzulangen.

Soweit die englischen Blätter, denen freilich die Verantwortung für diesen abenteuerlich-phantastischen Bericht überlassen werden muß.




□□ Bunte Chronik □□

* **Höhlenwunder in den Dolomiten.** Der „B. Z." wird aus Wien gemeldet: Der reichsdeutsche Höhlengeologe Professor Reichenberg hat in einem Werke die Behauptung aufgestellt, daß sich in den Südtiroler Dolomiten gewaltige Höhlenräume befinden müßten. Diese Voraussage hat eine glänzende Bestätigung gefunden, da eine Anzahl naturbegeisterter Bergfreunde unter Führung von Andreas Felizetti jetzt von zwei Stellen aus ein unterirdisches Höhlensystem von großartigster Gestaltung entdeckt haben, das sich in einer durchschnittlichen Tiefe von 250—400 Meter in südnördlicher Richtung quer durch den Unterbau des Dolomitenstockes verfolgen läßt. Unter Überwindung enormer Schwierigkeiten wurden von Schlern aus fast sechs Kilometer unterirdisch zurückgelegt. Dann mußten die unerschrockenen Pioniere vorläufig halt machen, obwohl die Entdeckung noch lange nicht beendet sein dürfte. Gleichwohl ist schon das bisher Entdeckte von unberechenbarer Bedeutung für die Wissenschaft. Abgesehen von zwei Eisdomen von unübersehbaren Ausmaßen, die durch groteske Formenbildung die Adelsberger Grotte an Bedeutung übertreffen, sah die Expedition einen unterirdischen See von etwa 160 Meter Durchmesser und bisher unergründeter Tiefe, der von seltsamen langgeschwänzten, rosafarbigen, augenlosen Lurchtieren belebt ist, und ein stark phosphoreszierendes Licht aufweist.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.